









Lieber Andreas

Befreundete Architekten haben den Wettbewerb für die Ausstellung im Schweizer Pavillon an der diesjährigen Architekturbiennale gewonnen. Ihr Projekt heisst «Svizzera 240», es beschäftigt sich mit dem Schweizer Wohnungsbau der letzten Jahre – respektive mit der Art und Weise, wie diese neuen Wohnungen fotografiert wurden. Sie baten mich, mir ein paar Gedanken dazu zu machen.

Ich muss gestehen, diese Bilder faszinieren und erschrecken mich. Sie zeigen Wohnungen, die in den letzten Jahren von Schweizer Architekturbüros gebaut wurden. Ich sehe überwiegend weisse, von tiefenlosen Oberflächen bestimmte Räume, die in ihrer Makellosigkeit an Kunstgalerien erinnern. Es gibt riesige Küchen mit potenten Herdanlagen, raumhohe Fenster und überdachte, aquarienartige Balkone, die gewissermassen das Wohnzimmer in den Aussenraum verlängern. Ich schaue in diese Wohnungen, und es kommt das Gefühl auf, als herrsche in ihnen

ewige Gegenwart; es gibt keine Anknüpfungspunkte an die Geschichte, nur erstarrte Zeit. Zwar ist mir klar, dass das Bild einer Sache, also die Repräsentation, und die Sache selbst nicht dasselbe sind. Dennoch erlaube ich mir Rückschlüsse von den Bildern auf die reale Situation: Die heutige Wohnung – denke ich mir, diese Fotografien betrachtend – soll offenbar ein ästhetisch beruhigender Ort sein, ein Refugium vor den Zumutungen des Alltags, der permanenten Überforderung durch Überarbeitung, der drohenden Depression. Sie spiegelt unser Bedürfnis nach Abschottung, erweckt aber gleichzeitig die Illusion, dass innerhalb dieser puristischen Kulissen jederzeit ein Neustart des eigenen Lebens möglich wäre.

Einige meiner Bekannten wohnen in solchen, rein architektonisch, extrem konventionellen Räumen. Wie du selbst weisst, bestehen viele neue Siedlungen in der Schweiz aus solchen Wohnungen. Das Architekturbüro Hauenstein La Roche Schedler – du bist einer der Partner – spezialisierte sich auf Wohnungsbau. Ihr habt insgesamt etwa 750 Wohnungen gebaut, von denen wohl einige aussehen wie die hier gezeigten. Meine Schwägerin und ihre Familie wohnen in einer von euch entworfenen Wohnung; soweit ich weiss, gefällt es ihnen. In mir jedoch erwecken

BRIEF AN EINEN

Lieber Finn

Danke für deinen Brief.

Auch auf mich übt diese Bilderflut einen höchst zwiespältigen Eindruck aus, und in vielem muss ich dir recht geben. Ich schwanke zwischen trotziger Verteidigung meines Berufsstandes und Kapitulation. Staunend blättere ich hin und her, und schnell beginnt diese scheinbar harmlos angelegte Ansammlung ihre Wirkung zu entfalten. Woher rührt diese Wirkung? Warum diese endlose Wiederholung des immer Gleichen? Antworten müssen her!

Die meisten auf diesen Bildern gezeigten Innenräume gehören wohl zu grösseren Überbauungen, eventuell Siedlungen. Und in dieser Art von Wohnungsbau herrschen eigene ökonomische Bedingungen. Für Experimente wird die Luft dünn. Als Folge dominieren die Repetition, das Funktionale und das Schematische – nicht die Individualität. Dies auch aus Angst der Auftraggeber, am Markt vorbeizuplanen. Bauherren können nicht dreihundert Wohnungen

mit runden Ecken und mit Wänden in psychedelischen Farben erstellen lassen, um dann festzustellen, dass niemand so wohnen will. Hinzu kommt das Primat der Normen. Einer unsichtbaren Macht gleich. Fast jedes Bauteil, das du auf diesen Bildern siehst, ist heute durch mindestens eine Norm belegt – Tendenz stark zunehmend. Aber nicht Markt und Normen allein formen Wohnungen, natürlich sind wir Architekten nicht unschuldig. Wir haben unsere Vorlieben, Vorbilder und Vorstellungen, was eine gute Wohnung ausmacht. Zwar ist der entwerferische Spielraum in diesen Bauaufgaben eng, schliesslich gilt es, Wohnraum für möglichst viele Menschen zu schaffen.

Stell dir die Arbeit an diesen Grundrissen so vor: Wir arbeiten mit den immer gleichen Räumen (für die immer gleichen menschlichen Bedürfnisse) – Küche, Bad, Zimmer, Balkon usw. –, als wären es Schachfiguren auf einem verkleinerten Brett, das weniger Felder aufweist. Die Spielmöglichkeiten sind noch immer erstaunlich gross, und es ist uns Architekten überlassen, die speziellen Kombinationen und überraschenden Varianten in diesem Spiel zu finden. So gesehen, entsprechen die hier gezeigten Innenräume ziemlich exakt dem grössten gemeinsamen Nenner aller am Entwurf beteiligten Interessen.

diese Wohnungen die Vorstellung, dass darin nur ein standardisiertes, auf perfektes Funktionieren als Konsument heruntergeregeltes Leben möglich ist. Ich will damit nicht sagen, dass die Altbauwohnung mit den hohen Decken und dem Parkettboden im Haus aus dem 19. Jahrhundert ein Dispositiv der Freiheit ist. Das wäre dumm. Was ich jedoch meine, ist, dass diese neuen Wohnungen, gerade weil ihre formale Qualität so hoch ist, eine Wertigkeit ausstrahlen, die fast lähmt. Verstehst du, was ich sagen will?

Da ist alles solide, alles sehr hochstehend gebaut: polierte Gipswände, glänzendes Chrom, tadellose Schreinerarbeit bei den Einbauschränken, hohe Fenster, nirgendwo stört eine schiefe Fuge, eine hervorstehende Kante. In diesen Räumen, stelle ich mir vor, bewegt man sich, als befände man sich in einem digital bearbeiteten Bild. Es ist die Inszenierung maximaler Perfektion, auch wenn damit eine gewisse Langeweile einhergeht. Unweigerlich interpretiere ich diese Wohnungen auch als eine Art räumliche Erfahrung unseres nationalen Charakters.

Oder wie siehst du das?

Eine Mehrheit der Schweizer lebt nicht in einem jederzeit veränderbaren Haus, sondern in einer gemieteten Wohnung. In einer Wohnung ist praktisch

alles festgelegt. «Hier ist unser Schlafzimmer, schau mal, wie cool!, die offene Küche, zum Chillen haben wir ein grosses Wohnzimmer; grillieren können wir auf der Terrasse; und habt ihr schon die Rainfall-Shower in unserem Bad gesehen?» So tönt es, wenn einen Freunde zu einer House Tour in ihrer neuen Wohnung einladen – so sieht offenbar das Gehege des modernen Menschen aus. Aber müssten Architekten sich denn nicht stärker mit der Frage auseinandersetzen, welche Möglichkeiten der Raumorganisation es sonst noch geben könnte? Wohnungen, in denen ein anderes Leben möglich ist, weil nicht alles so festgeschrieben ist? Eine Wohnung, in der zum Beispiel Singles in Strukturen wie Grossfamilien leben könnten, wo mehr Fläche gemeinschaftlich genutzt werden kann.

Ich frage mich zum Beispiel immer, was ich im Wohnzimmer tun soll. Die Familie hockt eigentlich immer in der Küche, nach dem Nachtessen verschwinden die Kinder in ihre Zimmer, meine Frau und ich bleiben in der Küche sitzen, oder wir verziehen uns zum Lesen oder Netflixschauen ins Schlafzimmer. Nur das Wohnzimmer – es bleibt praktisch immer unbenutzt. Wozu also baut ihr noch klassische Wohnzimmer? —>

ARCHITEKTEN

Deine Irritation hat bestimmt auch damit zu tun, dass eine an sich vertraute Sache – die Wohnung –, die du gewöhnlich belebt siehst, so konsequent menschen- und möbelleer daherkommt. Eine unter Architekten äusserst beliebte Darstellung. Du schreibst, diese Bilder stammen aus Publikationen und von Homepages der Architekten, werden von ihnen also bewusst verwendet. Aber warum in dieser Ästhetik? Ist es die Angst der Architekten, es könnte von Wesentlichem abgelenkt werden, vom reinen, klaren Entwurfsge danken? Dabei gäbe es durchaus Alternativen: Bilder von bewohnten Räumen, entstanden ein Jahr nach Bezug, die ganz anderes erzählen würden.

Es ist vielleicht hilfreich, darauf hinzuweisen, dass diese Bilder in einem besonderen Moment entstehen. Sie zeigen die Wohnungen in einem Zustand, den es so nur für ganz kurze Zeit gibt: Der Bau ist fertig, die Baureinigung abgeschlossen, auf Glanzoberflächen dürfen keine Fingerabdrücke, auf den Böden keine Spuren mehr hinterlassen werden. Alles wartet auf die ersten Bewohner. Die Architekten nehmen Abschied. Sie streifen durch ihren Entwurf, begutachten und prüfen ihn. Die Fotos dienen ihnen als Vergewisserung und Beweise des eigenen Könnens, als Lohn für die jahrelange Arbeit. Natürlich hält man

auf den Fotos nur fest, was man für gelungen hält: interessante Raumfolgen, überraschende Perspektiven und sorgfältige Details. Architekten sind verständlicherweise stolz auf diesen Moment, da ihr Werk noch einmal maximal glänzt, bevor es ein Mieter mit seinen persönlichen Sachen besetzt.

Vielleicht zeigen diese leeren Wohnungen aber auch eine Haltung der Architekten gegenüber den künftigen Bewohnern: Man will ihnen nicht zu viel vorschreiben. Gerade weil diese Wohnungen so generisch sind, von Grundriss und Ausbau nichts Eigenwilliges haben, lassen sie sich gut mit Einrichtungsgegenständen individualisieren. Die Räume in einem solchen Gebäude sind klar konfiguriert, um es technisch zu sagen, aber in der individuellen Aneignung bleiben sie offen interpretierbar. Als Architekten bewegen wir uns stets in diesem Spannungsfeld: Sollen wir Räume offen lassen oder sie festlegen? Anekdoten legendärer Architekten erzählen von diesem Verhältnis, in denen sie den Bewohnern vorschrieben, welche Pantoffeln sie zu tragen haben, um die vollkommene Harmonie zwischen Haus und (von den Architekten mitentworfenen) Möbeln nicht zu stören. —>

Mir scheint, es gibt im Wohnungsbau keine Utopien mehr, wie das in den 60er-Jahren der Fall war. Architekturen also, die es Menschen erlaubten, unkonventionelle Lebensmodelle zu testen. Ausser im genossenschaftlichen Wohnungsbau. Dort wird viel ausprobiert. Es gibt Siedlungen, in denen teilendes Wohnen möglich ist, wie die Kalkbreite in Zürich. Es gibt da offenbar Mehrzweckräume, eine Bibliothek, geteilte Dachgärten, eine Cafeteria im Hof etc. Es ist bestimmt schön, dort zu wohnen – wenn man diesen Lebensstil sucht. Aber will eine Mehrheit so wohnen? Ich habe den Eindruck, diese Wohnformen sind besonders für eine sozial privilegierte Elite attraktiv.

Aber vielleicht sage ich das auch nur, weil ich weiss, dass ich nicht für die Gemeinschaft geboren bin; ich weiss ja nicht mal, wo ich mich einreihen soll, sobald drei Leute zusammenstehen.

Es heisst, das Leben in der Stadt sei anonym, man kenne seinen Nachbarn nicht mehr. Die meisten Balkone der abgebildeten Wohnungen sind tatsächlich so gebaut, dass man die Nachbarn nicht sehen kann. Der Schweizer will halt nichts mit seinen Nachbarn zu tun haben, mag eine Erklärung sein. Und wenn schon – was ist daran schlecht? Mir scheint, das Stadtleben, der Stadtraum ist sozial genug. Die meisten haben ohnehin den ganzen Tag mit anderen Leuten zu tun, oder sie glauben zumindest, es wäre so, wenn sie mithilfe von raffinierter Technik vermeintlich Gemeinschaft bilden.

Es kann sein, dass ich zu viel in die Bilder dieser Wohnungen hineininterpretiere. Am Ende geht es doch vor allem darum, halbwegs preiswerten Wohnraum in möglichst hoher Qualität für möglichst viele Menschen bereitzustellen. Dennoch glaube ich, dass manche gesellschaftlichen Phänomene sich eben auch räumlich niederschlagen – das ist ja auch der Grund, weshalb Architektur interessant ist.

Ich sass übrigens vor ein paar Tagen bei einem Nachtessen neben dem Architekten Mike Guyer und sprach auch ihn auf diese Neubauwohnungen an. Guyer meinte, es gebe schon Alternativen: Bauherren könnten Wohnungen sozusagen im Rohbau anbieten, wie das in Holland der Fall sei. Wie dann zum Beispiel Küche und Bad aussehen sollen, wo Herd, Badewanne, Wandschränke und nur trennende Wände hinkommen, das könne man dann den künftigen Bewohnern überlassen. Was hältst du davon?

Viele Grüsse, Finn

FINN CANONICA ist «Magazin»-Chefredaktor;
finn.canonica@dasmagazin.ch

Man wirft uns Architekten häufig vor, wir wollen uns selber verwirklichen; hier hast du nun das Gegenteil davon.

Du suggerierst, Mieter würden in sterilen Wohnungen mit standardisierten Möbeln ein schematisches Leben führen. Du traust den Bewohnern zu wenig zu! Manchmal habe ich die Gelegenheit, von uns gebaute Wohnungen nach der Vermietung zu besuchen – du würdest staunen, wie verschieden, in den gleichen Wohnungstypen, gewohnt wird – oft absolut entgegen den Vorstellungen, die wir uns gemacht hatten, wie man in unseren Räumen leben sollte. Viele Bewohner schaffen sich ihren ganz eigenen Lebensraum, der mit den gezeigten Aufnahmen nichts mehr gemein hat.

Ich blättere nochmals durch diese Sammlung, und mir fällt ein kleines, aber wichtiges Detail auf: das Bündige. Hier verstanden als etwas, das in einer Ebene zu etwas anderem liegt; der Zimmerboden läuft bündig auf den Balkonboden hinaus, der Türrahmen ist bündig in die Wand gesenkt, die Küchenabdeckung bündig zu den Schubladen und die Balkonbrüstung wahrscheinlich bündig mit der Fassade. Die Bündigkeit als ein zeittypisches Phänomen. Die Norm verlangt nach Bündigkeit, ebenso der Bauherr – und oft sucht sie auch der Architekt. Was bündig ist, verschwindet in der Flucht, springt nicht vor, wirft keine Schatten und stört den Blick nicht. Mit ein Grund, weshalb diese Bildergalerie derart stromli-

nienförmig daherkommt. Dem Bündigen kann das Sperrige entgegengehalten werden. Das Sperrige stellt sich in den Weg, eckt an, fordert auf. Wir kämpfen oft für das Sperrige und können es in seltenen Fällen auch bauen. Aber es ist schon so, wir leben in einer Zeit, in der vieles, nicht nur Gebautes, gnadenlos begradigt wird. Auch dies ein Grund für die von dir festgestellte Gleichförmigkeit in diesen Bildern.

Sprechen wir noch über zwei von dir speziell erwähnte Räume: Wohnzimmer und Balkon. Das Wohnzimmer, schreibst du, sei dein Problem. Ich vermute, ihr lebt in einer Altbauwohnung ohne Fernseher. Altbauwohnung deshalb, weil ihr euch in der Küche versammeln könnt, ohne durch einen offenen Raum mit dem Wohnzimmer verbunden zu sein. Und hättet ihr einen Fernseher, würdet ihr das Wohnzimmer benutzen. Denn für die meisten ist es nach wie vor der Ort, wo dieses Gerät steht. Nur dort können sie die monströsen Bildschirme platzieren, mitsamt den Sofa-Landschaften davor. Was deine Bezeichnung des Balkons als Aquarium betrifft, hast du einen Punkt getroffen: Architekten sprechen von «eingezogenen Balkonen». Tatsächlich ist dieser Typus sehr verbreitet und kann durchaus als Symptom gesehen werden. Jede Form nachbarschaftlicher Reibung soll vermieden werden. Kommunikation über die Balkone ist nicht erwünscht. Der eingezogene Balkon rahmt den Blick hinaus in die Welt wie ein Bild (kein Wunder, lieben viele Architekten diese Rahmen). Der Bewoh-